



A b e n d =

z e i t u n g.

307.

Freitag, am 23. December 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell).

Zum Weihnachtsfeste 1836.

Fünf Jahre sind's, da brach vom fernen Norden,
ein gräßlich Schrecken über uns herein;
es war, als woll' es ganze Völker morden,
und sein Gefolg' war bit're Todespein!

Und Alles zitterte; und bange Sorgen
erwachten, als es näher nun uns kam;
und als es die, die noch gesund am Morgen,
am Mittag schon den Lebenden entnahm! —

Wie pechten, angstvoll bebend, alle Herzen
bei der Erzählung von dem Qualentod,
nach martervollen, namenlosen Schmerzen;
wie groß war da die allgemeine Noth!

Doch ob sie nah', die Seuche, uns getreten,
ganz nah', dem lieben, theuren Vaterland:
Ein Gott erhörte unser frommes Beten,
und hat die Geißel von uns abgewandt.

Und wieder war die Krankheit uns erschienen,
und blutig fordert neue Opfer sie!
Wirft nieder, eiskalt, mit verzerrten Mienen,
und wüthet, wo sie auftaucht, wie noch nie.

Und alt und jung muß ihrem Grimme fallen;
das zarte Kind, das weiße Greisenhaupt,
und höh'nend greift zumeist sie unter Allen,
wer ihrer spottete, an sie nicht glaubt.

So jene Jünglinge von hoher Schöne,
voll Männlichkeit, Gesundheit und voll Kraft,
sie werden, Heilas heldenmüth'ge Ebne,
an Otto's Seite plötzlich hingerafft!

Und eines Königs schmerzprobte Tage,
zernaget dieser Krankheit gift'ger Zahn.
All' überall tönt dumpfe Trauerklage,
und Leichen nur bezeichnen ihre Bahn!

Und dießmal überschritt sie uns're Gränzen,
sie nah't uns fürchterlich, die Cholera!
und Alles bebt, und manche Thränen glänzen
erpreßt von banger Ahnung, fern und nah!

Und abermals schützt Gottes mächt'ger Wille
das kleine, brave, liebe Sachsenland,
auf das er seines Segens reiche Fülle
geschüttet hat, er schützt's mit kräft'ger Hand!

Die Krankheit stirbt bei ihrem ersten Schritte.
Ganz Sachsen ist gerettet! ist gesund!
und fröhlich thut's in seines Volkes Mitte
der Aerzte Ueberzeugung offen kund. —

Wir preisen Gott; wir singen Lobgesänge
für solche Gnade, die er uns gethan. —
Doch seht der Armen tiefbedrängte Menge;
nehmt Euch der Noth, des Hungers nehmt Euch an!

Was wir der Krankheit hingegeben hätten,
ein Theil sey-jenen Kranken nun geweiht,
die Armuth drückt, die nur auf Stroh sich betten,
entbehrend Nahrung und ein wärmend Kleid!

Es lacht der Feste Schönstes uns entgegen,
wo aus der Unfern Blicken Freude strahlt;
so sey auch uns'rer Mildthat reicher Segen,
ein Theil des Danks, dem Himmel abgezahlt.

L a s s e t.

Wie man Akademiker wird.

„L'amitié d'un grand homme est un bienfait des dieux.“

VOLTAIRE.

Es kann den Berlinern und Wienern, die sich heilige Collegien oder Schriftsteller-senate anschaffen wollen, recht nützlich seyn, wenn ich sie mit der Weise bekannt mache, wie im Palast Mazarin die apfelgrüne Toga ertheilt wird. Ich wähle dazu aus der letzten Tagsgeschichte eine Begebenheit, die das witzige „Revue politique et litteraire“, die Mode, zu einer unendlich komischen Scene verarbeitete, indem sie beide Helden sprechend und handelnd aufführte. Hätte ich das Journal zur Hand, ich würde die ganze Posse übersetzen, denn das Bessermachen dürfte schwer seyn. Sie müssen sich mit meiner eigenen Schilderung begnügen, die wenigstens den Vortheil hat, daß sie commentirt, wo das französische Blatt alle Staats-, Local- und Personenkenntniß voraussetzt.

Thiers und Mignet sind Jugendfreunde. Sie studirten zusammen in Aix Jurisferei, sie kamen zusammen nach Paris als Advokaten und arme Teufel, sie schrieben zusammen Zeitungen, nämlich den Constitutionnel und National, sie wurden zusammen Deputirte, sie conspirirten zusammen gegen Carl X., sie traten zusammen in's Ministerium, Thiers als Präsident des Conseils, Mignet als sein Doppelgänger und Famulus in der Eigenschaft als Staatsrath, sie arbeiteten zusammen Geschichte, sie wurden zusammen Baron und sie schlugen endlich zusammen in diesem Jahre die Retirade aus den Tuilleries ein.

Eine einzige Würde hatte der großmüthige und wirklich sehr freundschaftlich gesinnte Verfasser der Revolution noch nicht mit dem Collegien getheilt: die akademische.

Aber Mignet, der arme Mignet, hatte keinen Titel, wie sie das Institut der Genies verlangte, wohl gemerkt die Institutionen dieses Instituts. Mignet war buchstäblich der Schweif des Cometen und er war es sich sehr wohl bewußt, daß sobald einmal der Comet am Horizont untergegangen, auch kein Schweif daran mehr sichtbar seyn könne.

Die Chronique scandaleuse sagt: Herr Thiers habe mit seinem Freunde in zwei Voltaire'schen Sesseln vor Längeweile ein Duett gegähnt, darob sey dem Expräsidenten plötzlich die Idee gekommen, wieder etwas zu thun unter den Menschen, sey es was es wolle.

Mignet wurde erstaunt und fragte: „Aber was, mein Geliebter, willst Du thun? Alle Portefeuille sind in den Händen von Personen, die sich für dieselben martirisiren lassen wollen.“

„„Wenn ich Opposition machte, he?““

„Dies würde uns nichts einbringen und viel Geld kosten.“

„„So werde ich wieder Journalist und publicire ein neues Blatt.““

„Dies ist noch viel schlimmer und noch viel kostspieliger.“

„„Ich hätte große Lust, eine neue Politik zu machen und General in Spanien zu werden.““

„Du bist gewiß nicht bei Troste, Freund. Don Carlos ist bereits Mode geworden.“

„„Wenn ich intriguirte und das Ministerium stürzte.““

„Deswegen würden wir doch nicht seine Stelle einnehmen. Sinne auf bessere Arbeit, auf bequemere besondern.“

„„Soll ich etwa ein Buch schreiben?““

„Wir sind hinreichend mit Ruhm versehen.“

„„Ober eine Reise machen?““

„Das wäre zu philiströs.“

„„Aber so rathe doch, Du närrischer Geist des Widerspruchs; denn kurz und gut, ich bin ein thätiger Mensch und muß mir Beschäftigung suchen.““

„Mache mich zum Akademiker, Freundchen? hörst Du, ich möchte für mein Leben gern einen Stuhl bei Chateaubriand haben und meinen Namen im goldenen Buch der großen Genies lesen.“

Der Exminister brach bei diesen Worten in ein schallendes Gelächter aus und rief sich mit Behaglichkeit die Hände. „Du, Akademiker,“ rief er, „fürwahr, daran hätte ich zuletzt gedacht und die andern Leute folglich noch später. Aber das soll mir gerade ein Sporn seyn, die Candidatur so schnell als möglich durchzusetzen. Begleite mich, wir fahren in dieser Stunde Deine Visiten machen.“

„„Du glaubst also““, entgegnete Mignet, „„daß sich etwas in der Sache thun ließe?““

„Pah, Alles ist schon gethan. In einer Stunde habe ich zwanzig Stimmen in meiner Berline und dann will ich sehen, was die andern zwanzig Dir für Nachtheil bringen können. Komm nur, der Wagen ist angespannt und es ist eben Zeit, die hohen Herrschaften zu Hause zu treffen.“

Die Dioscuren begaben sich recta via in's Hotel des Kammerpräsidenten Dupin, der sie sehr höflich empfing. Wie war das anders zu erwarten unter alien Freunden und Advokaten? Thiers rückte nach einigen politischen Phrasen und Complimenten gleich mit seinem Besuch heraus.

„Je viens vous demander votre voix.“

„„Welche?““ antwortete Dupin, „„ich habe deren

drei: als Generalprocurator, als Deputirter und als Akademiker.“

„Ich supplicire die letztere.“

„Ganz wohl, aber für wen?“

„Für diesen meinen Freund Mignet.“

Dupin verzog die Wimpern und warf einen langen Blick auf den Candidaten, als wolle er sagen: Aber dieser gute Mann hat ja gar nichts gethan in dem Staate der Literatur, ich habe ihn kaum nennen hören. Der Diplomat merkte es und begegnete im Voraus den Erklärungen durch die Versicherung, sein Freund habe die größten Talente, er sey Staatsrath und Baron, beides durch seine Vermittelung und es werde jedenfalls nur an ihm liegen, die nächste Zukunft mit genialen Productionen glücklich zu machen.

„Wenn dem so ist“, erwiderte der Großbatonier der Tierspartie, „so verspreche ich ihm vier Stimmen, die meinige und die von dreien meiner Freunde, die queue machen, wie Sie wissen.“

Die Besucher bedankten und empfahlen sich. Sie setzten ihre Reise fort zu Herrn Biennet, einem verunglückten ministeriellen Poeten, welcher die Schwachheit hat, sich Corneille und Racine zu dünken. Auch von ihm eroberte der Präsident vom letzten Jahre unter der Versprechung einer Präfectur, sobald er wieder an der Regierung sey, vier Stimmen. Herr Biennet ist ein einflussreicher Mann, wie in der Regel die kleinen Geister, die mehr Praxis des Lebens als Wiß haben.

„Ich sehe wohl“, sagte Mignet, „Du verstehst es, die Leute zu bearbeiten. Wohin wenden wir jetzt den Fuß?“

„Zur rue Lafitte, wo Rothschild's Palast ist.“

„Was alle Himmel, seit wann ist denn der Juden-Banquier Mitglied des Instituts geworden?“

„Er ist's noch nicht nominell, aber er war es schon längst faktisch. Mehr als ein Duzend Akademiker essen bei ihm zu Mittag und borgen von seinem Gelde.“

„Ach, ich verstehe!“

Als die Helden zu dem Baron kamen, zwei neue Adelige zu einem alten, denn bekanntlich war Rothschild schon Baron vor der Julirevolution, war der Glorreiche eben mit dem Cours der Staatspapiere beschäftigt.

„Du mein Gott“, sagte er, „ist Pilsao schon in den Händen der Karlisten, daß Sie selber zu mir kommen? Seit Sie vom Puvour sind, bekomme ich die telegraphischen Tepeeschen allemal erst aus den Zeitungen zu Gesicht.“

„Bilbao hält noch“, erwiderte der Exminister.

„So ist eine Capitalschlacht in den Cortes-Bonds oder in den Dreiprocentigen oder in den Metalliken geschehen.“

Ich habe drei Millionen auf dem Spiel in diesem Augenblick, dieß ist keine Pagatelle, Paron!“

„Beruhigen Sie sich. Sobald ich wieder Minister bin, verspreche ich Ihnen Erholung. Ich brauche gegenwärtig Ihre Stimme zur Akademie.“

„So viel Sie verlangen, lieber Freund, und sollte es mich fünfhundert Piedristen oder Miguels kosten. Welche von den Bierzigen verlangen Sie?“

Thiers nannte deren Vier.

„Wahre Pagatell. Ich kenne deren nur so viele, die mir Widerstand leisten dürften, wenn ich anpochte. Reisen Sie glücklich und denken Sie an mich, wenn anderes Wetter wird im Königreich.“

Die letzte Station war Talleyrand, der bekanntlich des Herrn Thiers Mentor, Protektor und Pädagoge in der Politik war. Auch er versprach nach einem possirlichen Discours, worin der Fürst auf seine Weise den Candidaten persiflirte, vier Stimmen des gelehrten Collegiums, indem er sich selbst der Bittsteller Wohlgerogenheit zu einer Wahl in die Akademie nach seinem Tode empfahl.

Talleyrand ist bloß Mitglied der Akademie der Inscriptions.

„Du siehst“, sagte Thiers zu seinem Freunde, „daß wir leicht noch mehr Stimmen heute sammeln könnten. Allein diese sechszehn genügen Dir, da ich selbst die vier fehlenden aus meinen Collegen zulege. Ich rathe Dir vorläufig, eine Einführungsrede zu bearbeiten oder wenn Du dazu nicht Laune und Talent hast, sie Dir von einem jungen Genie bearbeiten zu lassen. In vier Wochen begleite ich Dich über den pont des arts und ich hoffe Dir selbst eine Antwortrede zu halten.“

„Was willst Du sagen?“

„Daß die Welt nie ein größeres Genie besessen wie Du bist. Kein Mensch wird es glauben. Aber was schadet Dir's? Du bist Akademiker.“

Victor Leng.

Thau und Thränen.

Die Thräne, die im Blumenkelche ruht, saugt, so wie die, welche im Menschenauge zittert, eine Sonne auf; jene: die große Flammenkugel am Firmament, diese: die in uns wogende und brennende Sonne, — das Herz!

3. Funct.

Auflösung des allegorischen Räthfels in Nr. 303.

Der Tod.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Im November 1836.

Berlin hat schöne und glänzende Tage gesehen: sie wurden herbeigeführt durch die Vermählungsfeier Ihrer K. H. der Prinzessin Elisabeth mit Sr. Hoheit dem Prinzen von Hessen und bei Rhein. Fremde der höchsten Stände hatten sich zahlreich zu dem frohen Feste eingefunden; die Ausstattung der Fürstentochter war herkömmlicherweise auf dem königlichen Schlosse zur Schau gestellt, bald gab es hier, bald dort etwas zu sehen, und den Schluß aller dieser Schau- und anderen Feste machte eine Frei-Redoute, welche auf Befehl Sr. M. des Königs den Bewohnern Berlins in dem Opernhause gegeben wurde, und welche ich als die belebteste, heiterste, aber auch heißeste aller europäischen Frei-Redouten — über die afrikanischen wird uns Semitasso Bericht geben — welchen ich jemals beizuwohnen die Ehre hatte, zu erkennen keinen Anstand nehme. Indes segne ich doch das Billet, welches mir gestattete diese Hitze zu genießen, denn es boten sich auch Genüsse anderer Gattungen, Genüsse der Scharorgane, über welche man 40 — 50° Réaumur wohl vergessen konnte und auch vergaß.

Dieser hohen Feierlichkeit folgte eine andere, anderer Gattung, doch auch sehr interessante, nämlich, die dem königl. Hofschauspieler Hrn. Beschort von Sr. Majestät bewilligte Benefiz-Vorstellung, in welcher der allgemein geschätzte Künstler in einzelnen Scenen aus „Maria Stuart“, „Minna von Barnhelm“, „Hamlet“, als Shrewsbury, Riccaut de la Marinière, Polonius und endlich als Maler de Briandt in dem Lustspiele „Quintin Messis“ erschien, von dem dankbaren Publikum rauschende Beweise des Wohlwollens erhielt und in herzlichen, wirklich vom Herzen kommenden Worten seinen Dank aussprach. Es war eine Familien-, keine Theater-Szene und wir wiederholen, was wir in unserm letzten Schreiben gesagt haben: Es ist keine Kunst alt zu werden, aber es ist eine Kunst lange zu leben und alle Stimmen für sich zu haben.

Fünf theatralische Erscheinungen haben sich auf verschiedene Weise bemerkbar gemacht, nämlich: „Undine, die Wassernymphe“, Feenballet in 3 Abtheilungen von Herrn Paul Taglioni, „die gefährliche Tante“, ein Originallustspiel in 4 Akten von Albini, „Griseidis“ dramatisches Gedicht in 5 Abtheilungen von Friedrich Palm, „Robert der Teurol“, parodirende Zauberposse mit Gesang in 3 Akten von J. Restroy und „die Jüdin“ Oper in 4 Akten, nach dem Französischen des Scribe von Friedrike Elmenreich, Musik von Halevy.

Das Feenballet „Undine“ hat uns das Höchste der scenischen Ausstattung, das non plus ultra des Decorations- und Maschinenwesens, Alles, was Maler und Maschinisten, die keine Zauberer, sondern Menschen sind wie wir, schaffen und leisten können, aber sonst nicht viel gezeigt: die Augen wurden übersättigt, alle anderen Sinne, welche der Mensch in das Theater mitzubringen pflegt, giengen leer aus, blieben durchaus unbefriedigt, daher sich weder der Balletmeister noch der Compositour, sondern nur die Decorationsmaler, Herren Gropius, Gerst, Köhler, Rechte auf unsere Dankbarkeit erworben haben.

Albini's Lustspiel: „Die gefährliche Tante“, hat allgemeinen Beifall gefunden; die ersten vier Vorstellungen wurden bei überfülltem Hause gegeben, die Spielenden, besonders aber die Herren Gern, Rütling, Freund, Sta-

winsky und Fräulein Charlotte von Hagn mit wohlverdientem Beifalle belohnt. Alle, selbst die kleineren Rollen wurden mit Liebe behandelt und so sahen wir ein, unserer Hofbühne würdiges Ensemble, welches nichts zu wünschen ließ. Die eigentliche Idee des Lustspieles, daß ein Onkel, ein Hagestolz und Theaterfeind, durch eine Schauspielerin, welche sich ihm als Tante vorstellt, bekehrt, durch eine Schilderung des häuslichen und Ehe-Glücks zu dem Entschlusse, die Tante zu heirathen, bewogen wird und endlich, als sich findet, daß die vermeinte Tante und die Geliebte seines Neffen eine und dieselbe Person sind, dem Neffen die Erlaubniß giebt die talentvolle Schauspielerin zu heirathen, ist gerade nicht neu zu nennen, aber sie ist hier mit Geschick behandelt und variiert, und manche Scenen von entschiedener Wirkung.

Das dramatische Gedicht „Griseidis“ hat den Erwartungen, welche durch den großen, ihm vorgegangenen Ruf vielleicht zu hoch gespannt waren, nicht ganz entsprochen. „Das Drama“, hört man sehr häufig aus dem Munde der Herren und Damen, „hat glänzende Momente, ergreifende Scenen, wahrhaft poetische Schönheiten, aber ich werde es nicht zum zweiten Male sehen, denn ich will mich nicht durch drei Stunden das Herz zusammen schnüren, mich nicht durch drei Stunden auf die Folter spannen lassen.“ Besonders heftig erklären sich die Berliner Damen, und wir mit ihnen, gegen Herrn Percival und billigen den Entschlusse der mißhandelten Griseidis, einen Mann zu verlassen, der ein so grausames Spiel mit ihrem Herzen treiben konnte. Ein geistreicher Dichter Berlins erklärt, daß Griseidis nur dann die Probe vollkommen bestanden haben würde, wenn sie ihrem Gatten sein unwürdiges, aus kleinlicher Eitelkeit entspringendes Beginnen verziehen hätte und in sein Haus zurückgekehrt wäre. Wir können diese Ansicht nicht theilen; uns würde sie in diesem Falle als eine sehr gewöhnliche Person erscheinen, und wir würden die eigentliche Pointe des Gedichts für verloren halten.

„Robert der Teurol“, die parodirende Posse mit Gesang, im Königsstädtischen Theater gegeben, ist mit Trompeten und Pauken zum Teurol gegangen, was wir sehr begreiflich finden, indem dieser Teurol uns wirklich die schwächste aller uns bekannter Arbeiten des Hrn. Restroy scheint. Je nun, es kann nicht Alles gelingen; auch schen man schon im voraus ungünstig gegen dieses Product gestimmt zu seyn, indem manche Individuen ihre Mißbilligung mittelst gewisser Instrumente, welche man nicht für gewöhnlich bei sich zu führen pflegt, aussprachen. Herr Restroy möge sich trösten; ein zweites „Zu ebener Erde und erster Stock“ macht Alles gut.

Halevy's „Jüdin“ ist bereits in allen lebenden Sprachen besprochen, deren Inhalt und Werth — non dicam Unwerth — beleuchtet worden, daher uns nur anzuzeigen bleibt, welche Aufnahme sie hier im Königsstädtischen Theater gefunden. Wir freuen uns berichten zu können, daß diese Oper allgemein gefallen hat, daß die Aufführung sowohl als die scenische Ausstattung nichts zu wünschen ließen, und daß wir das neue Opernpersonale dieser Bühne, die Herren Höfer, Hölzel, Erl, die Damen Beisteiner und Limbach, besonders aber Bestere, in ihrem vollen Glanze kennen lernten. Wir nennen Alle, Hähnel nicht, da wir diese treffliche Künstlerin schon seit lange in ihrem vollen Glanze kennen. Wir wünschten auch der Uebersetzerin lebend gedenken zu können, sind es aber nicht capabel.

Die sonst noch gegebenen theatralischen Neuigkeiten sind alle, eine einzige ausgenommen, französischen Ursprungs. (Die Fortsetzung folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Ferd. Riegel'schen Buchhandlung in Potsdam.)